

# Planung und Naturschutz

Autor(en): **Däniker, A.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **10 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-781734>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Plan

Schweizerische Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung

Revue suisse d'urbanisme

## Zum Redaktionswechsel

Mit Nr. 6 des Jahrganges 1952 hat unser verdienter bisheriger Redaktor Herr E. F. Burckhardt die Schriftleitung des «Plan» infolge anderweitiger Beanspruchung niedergelegt. Unter seiner Feder hat sich unsere Zeitschrift zum international anerkannten Fachorgan für Planungsfragen entwickelt. Die Schweizerische Vereinigung für Landesplanung als Herausgeberin des «Plan» möchte bei dieser Gelegenheit Herrn E. F. Burckhardt ihren wärmsten Dank für die geleistete Arbeit aussprechen und zugleich der Hoffnung Ausdruck geben, dass er künftig als Mitarbeiter dem Blatte erhalten bleiben möge.



A. U. Däniker

## Planung und Naturschutz

Was hat die Planung schon mit dem Naturschutz zu tun, wird sich mancher Leser fragen? Die Planung ist doch eine Angelegenheit des schaffenden, die Natur nutzenden Menschen, der Naturschutz dagegen ein Bestreben der Erhaltung der Natur. Man ist geneigt zu sagen, dass die beiden Begriffe antagonistisch sind und die Planung bestenfalls zugunsten des Naturschutzes auf diese oder jene Konsequenz verzichten kann.

Es sei hier der Versuch unternommen, die Begründung zu geben dafür, dass die Begrenzung höchstens eine geschichtliche ist, dass ihr aber eine sachliche Berechtigung nach dem Stande der heutigen Kenntnisse nicht zukommen kann, ja dass der Naturschutz ein Teil der Planung sein muss, sofern diese auf eine universelle Stellung Anspruch erhebt.

Was ist denn das Wesen der Planung im Rahmen menschlicher Zivilisation? Die Planung ist, umfassend gesehen, die vorausschauende, ordnende Gedankenarbeit zum Zwecke einer vorteilhaften Koordinierung menschlichen Unterfangens. Sie ist die Auswirkung einer entwickelten Intelligenz, welche erkennt, dass irgendwelche Massnahmen nicht nur im Hinblick auf ihre innere Richtigkeit geprüft werden dürfen, sondern ebenso sehr auch bezüglich der Folgen auf andere Bereiche. Schon längst wurden Maschinen, Häuser und andere Dinge nach Plänen erbaut. Wenn wir aber heute von Planung sprechen, so verstehen wir darunter ausdrücklich die Prüfung und Berücksichtigung unserer Massnahmen in bezug auf die Umwelt und zwar in einem möglichst weitgespannten Rahmen.

Gleichzeitig freuen wir uns, als neuen Schriftleiter den langjährigen Sekretär des Zentralbüros für Landesplanung in Zürich, Herrn Hans Aregger, vorstellen zu dürfen. Da Herr Aregger die administrative Leitung des Zentralbüros abgegeben hat und sich künftig ausschliesslich den wissenschaftlichen und technischen Fragen der Planung widmen wird, betrachten wir es als Glücksfall, dass damit die Regelung der Nachfolge in der Schriftleitung des «Plan» auf diese überzeugende Weise gelöst werden konnte. Diejenigen Leser, welche Gelegenheit hatten, Herrn Aregger persönlich kennenzulernen, werden mit uns diese Ansicht teilen.

*Herausgeber und Verlag.*

Es mag ungefähr an die hundert Jahre sein, seit man erkannte, dass menschliche Massnahmen, denen grössere Dauerhaftigkeit zukommt, unter Umständen einer weiteren Entwicklung oder veränderten Ansprüchen sehr im Wege stehen können, dass Siedlungsbauten, Verkehrs- und Industrieanlagen oder kulturtechnische Werke schlechte Koordinationsmöglichkeiten ergeben, trotzdem aber nicht mehr gut verändert werden können. Die Erfahrungen zwingen ganz einfach, jedes Unternehmen grösseren Aufwandes und langer Frist so genau und so umfassend zu prüfen als überhaupt möglich und insbesondere im Rahmen der übrigen Belange zu betrachten oder soviel wie möglich von einer vorgängigen Planung aus zu konzipieren.

Die Qualität planerischer Arbeit basiert auf zwei Voraussetzungen. Erstens muss die Arbeit adäquat sein. Wie das Denken richtig oder falsch sein kann, so verhält es sich auch mit dem Planen, denn dieses ist schliesslich nichts anderes als auf ein spezielles Gebiet angewandtes Denken. Dazu ist, wenn wir von der nicht unwichtigen, psychologischen Seite des Problems Abstand nehmen, unerlässliche Voraussetzung eine möglichst in die Tiefe gehende Sachkenntnis.

Die Wichtigkeit dieser Voraussetzung springt in die Augen, wenn wir das Gegenteil lediglich formulieren und von Planung ohne grundlegende Kenntnis sprechen. Die Frage, so selbstverständlich sie auch erscheinen mag, stellt sich praktisch immer wieder, indem es nirgends ein abschliessendes Wissen gibt. Insbesondere die Grundbedingungen jeglicher Planung, die Kenntnis der natürlichen Verhältnisse, verändert sich nicht unerheblich mit dem Fortschritt naturwissenschaftlicher Landesforschung. Ohne solche Kenntnisse in einem hinreichenden Ausmasse ist eine Planung eigentlich verfrüht.

Die zweite Voraussetzung guter Planung ist der Bereich. Da alle Dinge miteinander in Beziehung stehen und im Leben die Menschen mit ihren Werken viel mehr in eine grosse Umgebung eingewachsen sind als es ein analytischer Geist zu Forschungszwecken vielleicht wahr haben möchte, kann der Bereich der Betrachtung kaum umfassend genug gezogen werden. Je nach der Aufgabe werden nicht nur wirtschaftliche und verkehrstechnische Belange zu berücksichtigen sein, auch historische und ethnologische Verhältnisse haben ihren Einfluss und, womit wir zur Natur kommen, die geographischen, die klimatologischen, ja die edaphischen (Boden-)Verhältnisse und oft sogar die Pflanzenwelt. Es ist gerade in der heutigen flüchtigen Zeit angebracht, darauf hinzuweisen, dass bei vielen menschlichen Entscheiden jene Vorbedingungen, welche als zweit- und drittrangig betrachtet werden, auf lange Frist gesehen stark in den Vordergrund treten oder sogar entscheidend werden. Oft genug wollen die nur auf den Gegenwartserfolg gerichteten Menschen solches nicht wahr haben. Wenn wir lediglich als Beispiel das dauernde Ringen zwischen wahrer Kultur und egoistischem Erfolgsmenschentum betrachten, das sich heute in immer groteskeren Formen zeigt, so mögen wir auch erkennen, in welcher abnormal stürmischer Entwicklungsphase sich die Menschheit heute befindet und welche Bedeutung jeweilige Entscheidungen für die zukünftigen Generationen haben können.

Würden wir uns die Mühe nehmen, die Dauerwirkung natürlicher Bedingungen auf menschliche Werke zu untersuchen und historisch darzustellen, so würden wir zweifellos ein äusserst interessantes Zusammenspiel zwischen zivilisatorischen Schöpfungen des Menschen und begrenzenden oder leitenden Einflüssen der Natur feststellen können. Kaum eine Siedlung oder ein Verkehrsweg, eine Grenze, ja die Beschäftigung der Bevölkerung und sogar ihr Lebensunterhalt sind nicht in irgendeiner Weise naturbedingt, und allzu oft haben Katastrophen, Unglücksfälle und Rückschläge als tiefste Ursache die Missachtung der natürlichen Bedingungen. Das Eingeständnis, dass selbst der moderne Mensch in mannigfaltiger Weise natürlichen Einflüssen und Geschehnissen unterliegt, ist keineswegs eine Verzichtserklärung, sondern viel eher ein Zeugnis moderner Aufgeklärtheit. Zwar ist die mittelalterliche Zeit, in welcher sich der Mensch als Krone der Schöpfung und Mittelpunkt der Welt betrachtete, vorbei, doch gehabt er sich noch oft genug, als könnte er ungestraft die Gebote der Natur missachten. Der Verlust des unmittelbaren Kontaktes mit der Natur beraubt ihn der Einsicht, wo er sich ihrem Walten entziehen kann. Oft genug hört man bei dem Eintreten irgend eines Naturschadens Stimmen, die recht vorwurfsvoll das unvernünftige Wirken der Natur beanstanden, wo eigentlich das Eingeständnis am Platze wäre, dass man sich eben in eine Gefahrenzone begeben hatte, in der die Katastrophe mit Sicherheit folgen musste und die mit grösserer Einsicht und vorsichtiger Wahl hätte vermieden werden können.

Die Erkenntnis, dass die Planung überhaupt nur dann zu einem wirklich gesamthaften Vorteil werden kann, wenn sie bis zu den natürlichen Grundlagen vordringt, lässt es als eine unerlässliche Bedingung erscheinen, mindestens alles, was die heimatkundliche Forschung zusammengetragen hat, zu verwenden und wo Lücken sind, diese auftragsmässig ergänzen zu lassen. Die Natur bildet, wie wir schon angedeutet haben, die Basis, das «Terrain», auf dem der Mensch seine Werke errichtet und sinnvoll anzuordnen versucht. Die Natur ist aber mehr als das; sie ist mit dem unbelebten Untergrund, mit dem Klima, aber auch mit der Tier- und Pflanzenwelt, das Milieu, in dem er lebt, atmet, das er zur Gewinnung von Nahrung und Werkstoffen dauernd benötigt. Das Gebot, davon nur in schonender Weise und mit Zurückhaltung Gebrauch zu machen, ist daher vollständig übereinstimmend mit dem Grundgedanken der Planung an sich. Planung soll ja eben Fehlmassnahmen und damit Verluste vermeiden.

Dem primitiven Menschen, der mit schwachen Kräften in einer starken und unerschöpflichen Natur lebte, waren diese Gedanken noch fremd. Trotzdem auch er an die Zukunft dachte und, wie das Beispiel der Südsee zeigt, kaum eine Fahrt unternahm, auf der er nicht an abgelegener Stelle eine Kokospalme oder eine andere Nährpflanze setzte, um später — sei er es selber oder andere — etwas zum Essen und Leben zu finden. So lebte und lebt er auch heute noch in und mit der Natur.

Das technische Zeitalter schwelgte noch in dem zweifelhaften Stolze, die Natur untertan gemacht zu haben und schalten und walten zu können, wie es die momentanen ehrgeizigen und oft recht klebrigen Absichten gerade wünschenswert erscheinen liessen, ohne Bedenken und ohne Rücksicht auf kommende Zeiten. Modern und aufgeklärt ist dagegen die Erkenntnis des Bezogen- und des Eingeoronetseins in eine Welt, die nicht unerschöpflich ist und in welcher Verlorenes und Verschleudertes einmal fehlen könnte. Der Kampf um die Anerkennung dieses Prinzipes ist auch heute noch im Gange. Man denke nur daran, dass die Ausrottung grösserer Tierformen noch keineswegs gebannt ist — dass der Mensch es immer noch nicht fertig bringt, mit solchen Lebewesen, die bei massvoller Behandlung ihm dauernd von grossem Nutzen sind, wirklich schonungsvoll umzugehen. Die Beispiele, wo Jägervölker, die in den Besitz von Feuerwaffen gekommen sind und mit der Zerstörung ihrer Jagdgründe den Untergang ihrer Stämme herbeigeführt haben, oder die Zerstörung der Lebensmöglichkeiten durch Vernichtung der Vegetation, werden zwar mit Kopfschütteln zur Kenntnis genommen, aber jedes Mal, wenn sich ein analoger Fall in unseren europäischen Ländern ergibt, werden die Einwände von den wirtschaftsgewaltigen Interessensekreisen wohlwollend ignoriert!

Sind wir uns richtig klar darüber, dass auch bei uns, obwohl es keine Elefanten, Walfische oder Bären auszurotten gibt, der Prozess der Verödung unhaltbar fortschreitet. Noch viel zu sehr ist man — gerade bei uns — von einer unmöglichen materialistischen Einstellung besessen, dass alles, was in

der Natur dem Menschen im Momente nicht nützlich sei, verschwinden müsse.

Der Slogan vom letzten Quadratmeter, der bebaut werden müsse, war im Kriege akzeptabel. Sind wir uns aber im klaren, dass alles ausschliesslich Hundertprozentige unbiologisch ist und letzten Endes Verlust und Untergang bedeutet. Es ist eine der unglücklichsten Folgen technischen Denkens, ein möglicherweise sehr gutes Prinzip zum *absolutum* und damit *ad absurdum* zu führen. Die Natur und die Lebensmöglichkeiten ergänzen sich immer aus der Mannigfaltigkeit.

Wie stark sich die Wertschätzung ändern kann, möge lediglich das Beispiel des Mutterkorns zeigen. Dieses für den Menschen so giftige Korn, ein Getreidepilz, musste als Erzeuger von fast epidemischen Vergiftungen auf das schärfste bekämpft werden und ist heute in den Getreidefeldern sozusagen verschwunden. Da in diesen Giftstoffen aber ein für die Medizin sehr erwünschtes Prinzip entdeckt worden ist, muss dieser Pilz heute auch bei uns auf eigenen Feldern kultiviert werden.

Die Meinung, dass man auf Arten und Formen der Natur, die nicht eigentliche Kulturgewächse sind, für alle Zeiten verzichten könne, ist eine wahre Naivität, die mit dem Planungsgedanken schlechthin unvereinbar ist.

Wir haben versucht, von der positiven Seite der Planung auszugehen und müssen daher die Frage prüfen, wie nun die Anforderung einer mehr biologischen Auffassung des Verhältnisses Mensch-Natur mit dem Prinzip der Planung in Einklang gebracht werden kann. Das ist unseres Erachtens leicht möglich in der Methode der Schutzgebiete oder Reservate. Eine umfassende Planung darf auf Schon- und Schutzgebiete nicht verzichten. Wir sprechen hier von Naturschon- und Schutzgebieten. Es liegt aber auf der Hand, dass es bezüglich anderer Belange, insbesondere im Hinblick auf den Menschen selber, noch weitere Schutzansprüche gibt. Denken wir nur an die verschiedenartigen Aspekte des Heimatschutzes, des Landschafts- und des Gewässerschutzes.

Das Wort Naturschutz enthält begrifflich die Beziehung Mensch-Natur. Im allgemeinen wird dabei die Natur als Objekt betrachtet. Wir haben aber schon angedeutet, dass — wie die heutige Biologie lehrt — auch der Mensch in seinen Beziehungen zur Umwelt Empfänger und Objekt von Bewirkungen ist. So wie der Mensch auf die Natur wirkt, so wirkt die Natur, ob sie nun verdorben oder unverdorben ist, wiederum auf ihn zurück. Wie oft hört man heute, dass der Kontakt mit der Natur von gutem, ja von heilendem Einfluss sei.

Mit der gewaltigen Vermehrung der Bevölkerung und der Siedlungsdichte seit zirka einem Jahrhundert, hat sich eben auch die «Natur» des Menschen verändert und man kann sich füglich fragen, ob damit nicht Züge zutage treten, welche als Dekadenzerscheinungen zu bewerten sind. Wir sind der Meinung, dass viele psychische Symptome wie Kulturmüdigkeit, Verständnislosigkeit für allgemeine Belange, Pessimismus, grossenteils von der Zwangssituation herrühren, in welche der Mensch

hineingeraten ist. Wenn auch noch so viele Errungenschaften unserer Zivilisation im Einzelfalle von Vorteil sind und noch so gerne akzeptiert werden, so bedeuten sie andererseits im ganzen eine Einengung, welche oft nur schwer erträglich ist. Je umfassender die Planung arbeitet, um so mehr erscheint sie dem Einzelnen als eine von aussen wirkende Gewalt, der er unentrinnbar ausgeliefert ist und der er, ohne irgendeinen Rechtsanspruch, immer wieder ideelle, ethische und Gewohnheitsansprüche zu opfern hat.

Es liegt uns ferne, die Planung, die wir als unabwendbare Folgerichtigkeit betrachten, zu kritisieren. Aber es soll auf dieses, vielleicht schwierigste Problem hingewiesen werden. Im Menschen selber liegt in seiner Wandelbarkeit, in seinem Streben nach Unabhängigkeit und Freiheit der tiefste Widerstand gegen die Planung begründet.

Wenn wir gewillt sind, uns positiv zum Gedanken der Planung einzustellen, dann müssen wir uns mit diesem Problem auseinandersetzen. Die planerische Lösung scheint nahezuliegen: sie hat dem wirklich inkommensurablen Menschen dadurch Rechnung zu tragen, dass sie neben all' den verbindlichen Anordnungen, welche von wirtschaftlichem Charakter sind, mit voller Sorgfalt und mit humanem Verständnis Bereiche und Gebiete auspart, innerhalb welcher der Mensch frei sich selber finden und aufrichten kann. Viele solche Bereiche liegen im geistigen, viele liegen aber auch im materiellen. Dazu gehört die Möglichkeit, dass der Mensch sich aus seinem bis ins letzte geregeltem Arbeitsdasein zurückziehen kann in Stunden der Freiheit und in Gebiete, wo ihm nicht Zeiten und Schritte vorgeschrieben sind. Dort kann er seine eigensten seelischen Kräfte aufleben lassen. Da gibt es keine Stundenpläne, keine Vorgesetzten und Untergebenen, keine Kunden, Konkurrenten, gesellschaftliche und berufliche Verpflichtungen, da ist er selber ein Geschöpf und ein Teil der Natur und kann sich den direkten Einwirkungen, sei es im geniessenden Sinne, in der Erholung, sei es aktiv: laienhaft, künstlerisch, beobachtend oder forschend, widmen. Da kann er intuitiv seine Fähigkeiten entfalten wie er will.

Diese Funktion erfüllen neben ihren sachlichen Aufgaben heute die Schon- und Schutzgebiete. Selbstverständlich gibt es noch andere Möglichkeiten, welche in diese «Rubrik» der Planung hineingehören. Doch hier soll die Rede vom Naturschutz sein. Wir glauben auch, dass der sich in den letzten Jahren rasch vermehrende Widerstand gegen grosse technische Unternehmungen, Stauwerke, Bergbahnen, rücksichtslose Bauten und die ganze Industrialisierung der Landschaft seine Wurzel im Kampfe um die Erhaltung eines Freibezirkes für das menschliche Leben hat.

Darin liegt auch die Begründung des Umstandes, dass der Naturschutz heute, neben der Schaffung von eigentlichen Reservaten, sich in steigendem Masse auch für die Erhaltung der Landschaft an sich einsetzen muss, dann sogar, wenn diese längst den ursprünglichen, natürlichen Zustand verloren hat.